

HEYNE <

Das Buch

Halla ist alles. Jedes Territorium, jede Person, jedes Lebewesen und jede Zeit, die es jemals gab. Wenn Halla zerfällt, bleibt nichts als Finsternis. Überall. Für alle.

Der vierzehnjährige Bobby Pendragon ist eigentlich ein ganz normaler Teenager – bis er eines Tages erfährt, dass er für eine besondere Aufgabe ausersehen ist: Halla ist in Gefahr, und nur er allein kann den dämonischen Saint Dane daran hindern, es zu zerstören. Den Kampf um das Territorium Denduron konnte Bobby für sich entscheiden. Doch als Saint Dane das Territorium Cloral bedroht, eine bunte und lebendige Wasserwelt mit künstlichen Inseln, ist die sagemumwobene Stadt Faar die letzte Hoffnung. Doch Faar ist seit ewigen Zeiten im Meer verschollen. Bobby macht sich auf die Suche, um die Stadt tief unter dem Meeresspiegel aufzuspüren.

Der Autor

D.J. MacHale ist Drehbuchautor, Produzent und Regisseur zahlreicher erfolgreicher amerikanischer Jugendfilme und TV-Serien. Während seiner Schulzeit in Greenwich, Connecticut war er ein begeisterter Sportler, nebenher jobbte er als Tellerwäscher in einem Steakhouse, gravierte Sporttrophäen und sammelte Eier in einer Hühnerfarm. D.J. MacHale studierte an der New York University Filmproduktion, und in New York begann auch seine Karriere in der Filmbranche. Er produzierte viele sehr erfolgreiche Jugendserien für das amerikanische Fernsehen. D.J. MacHale lebt mit seiner Frau Evangeline in Manhattan Beach, Kalifornien.

Lieferbare Titel

Der Händler des Todes

D. J. MacHale

PENDRAGON

Die verlorene Stadt Faar

Roman

Aus dem Amerikanischen von Birgit Oberg

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe THE LOST CITY OF FAAR

Meiner Mutter Ellie gewidmet



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier München Super
für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag
liefert Mochenwangen Papier.

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2006
Copyright © 2004 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien
Copyright © 2006 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2006
Umschlagillustration: © Dieter Wiesmüller
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-453-87389-0
ISBN-13: 978-3-453-87389-6

<http://www.heyne.de>

CLORAL

Hallo Leute. Entschuldigt bitte, dass ich so lange nicht geschrieben habe. Seit ich euch verließ, ist unendlich viel geschehen. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Zuerst einmal habe ich ein Geheimnis gelöst. Erinnerungt ihr euch an den Riesenhai, der mich im Bergwerk von Denduron beinahe gefressen hätte? Nun, ich weiß jetzt, wo er herkam. Das Territorium, in dem ich mich zurzeit aufhalte, heißt Cloral ... und es ist eine Unterwasserwelt. Kein Scherz! Unter Wasser! Die Quigs in Cloral sind riesige Monsterhaie. Schön, nicht?

Jetzt berichte ich euch von den neuen Schwierigkeiten, in die ich geraten bin.

Um ein Haar wäre ich schon wieder gefressen worden, fast hätte man mir beide Arme ausgekugelt und ich glaube, ich habe ein paar gebrochene Rippen – und das alles knapp eine Stunde nach meiner Ankunft. Hört sich nach einem echt vergnüglichen Ort an, was?

Ich schreibe jetzt Tagebuch, weil sich die Lage hier etwas entspannt hat und ich mich ausruhen muss. Am besten beginne ich an dem Punkt, als ich euch beide zum letzten Mal sah. Das scheint Jahre zurückzuliegen. Wenn man kurz davor ist, durchzudrehen, vergeht die Zeit wie im Flug.

Ich würde immer noch zu gerne wissen, was mit meinem alten Leben passiert ist, und habe auch ansonsten unzählige offene Fragen, aber zwei davon stehen ganz oben auf meiner Liste: Warum wurde ausge-

rechnet ich, Bobby Pendragon, auserwählt ein Reisender zu sein? Ich finde, die Frage ist berechtigt, immerhin habe ich schon tausendmal Kopf und Kragen riskiert, um meine Pflichten als Reisender zu erfüllen. Zweitens möchte ich wissen, was aus meiner Familie geworden ist. Immer wieder stelle ich Onkel Press diese Fragen, aber eine klare Antwort von ihm zu erhalten ist ungefähr so einfach, wie ein Kamel durch ein Nadelöhr zu bekommen. (Nicht dass ich schon mal versucht hätte ein Kamel durch ein Nadelöhr zu bekommen, aber ich stelle es mir ziemlich schwierig vor.) Dauernd sagt er: »Im Laufe der Zeit wirst du es schon verstehen.« Super.

Unterdessen geraten wir von einer Katastrophe in die nächste, und ich kann nur hoffen lange genug am Leben zu bleiben um zu begreifen, warum ich in diesem Chaos stecke, obwohl ich doch nichts lieber möchte als mich zu Hause mit meinem Hund unter dem Bett zu verstecken. Ich bin doch erst vierzehn! Ist das denn wirklich zu viel verlangt?

Anscheinend schon, und mein Zuhause existiert ja sowieso nicht mehr. Als ich euch zum letzten Mal sah, standen wir vor dem leeren Grundstück, wo sich früher einmal unser Haus befunden hatte. Es ist nicht leicht, zu beschreiben, was mir in dem Augenblick alles durch den Kopf ging. Ich hatte Angst davor, mich mit Onkel Press in das nächste Abenteuer zu stürzen, und war traurig, weil ich euch schon wieder verlassen musste. Aber das Schlimmste war die Furcht vor dem Unbekannten.

Onkel Press versprach mir, ich würde meine Familie wiedersehen. Mom, Dad, Shannon und sogar Marley, meinen Golden Retriever. Allerdings verriet er mir nicht, wohin sie verschwunden waren. Er sagte nur, sie hätten mich aufgezogen und auf den Moment vorbereitet, in dem ich sie verlassen musste um ein Reisender

zu werden. Den Grund dafür hat er mir aber nicht verraten. War das Ganze von meiner Geburt an vorherbestimmt? War meine Familie Teil eines geheimen Plans? Außerdem verriet er mir, dass er gar nicht mein richtiger Onkel ist, also kein Blutsverwandter. Doch die allerwichtigste Frage beantwortete er nicht: *Warum?* Warum gibt es Reisende, die durch Zeit und Raum düsen und den Territorien in Krisenzeiten beistehen? Wer wählt sie aus? Und warum ausgerechnet mich?

Ehrlich gesagt habe ich aufgegeben ihm diese Fragen zu stellen, denn seine Antworten sind immer so verdammt rätselhaft; er benimmt sich wie ein Jedi-Meister, der nur die absolut notwendigen Informationen tröpfchenweise preisgibt. Ich will aber unbedingt mehr wissen. Tja, vermutlich muss ich einfach Geduld haben. Onkel Press denkt wohl, wenn er mir die Wahrheit auf einen Schlag präsentiert, verliere ich vor Schreck den Verstand und ende sabbernd in irgendeiner Ecke. Damit hat er wahrscheinlich gar nicht mal Unrecht.

Nachdem ich mich von euch verabschiedet hatte, stieg ich zu Onkel Press und Loor, meiner Freundin und Partnerin bei dem Abenteuer in Denduron, in den Wagen. Wenigstens betrachtete ich Loor als meine Freundin. In Denduron sind wir gemeinsam durch die Hölle gegangen, und obwohl ich kein Krieger bin wie sie, glaube ich, dass sie mich mittlerweile respektiert. Hoffe ich wenigstens.

Ich quetschte mich also auf den Notsitz hinten im Porsche. Onkel Press war der Fahrer, und da Loor größer ist als ich, hätte sie hinten keinesfalls genug Platz gehabt. Zwar war sie angezogen, als lebte sie auf Zweiter Erde, doch sie unterschied sich erheblich von allen meinen Klassenkameraden. Ich glaube, sie war ungefähr sechzehn, sah mit ihrem schlanken, durchtrainier-

ten Körper aber aus, als würde sie bei den Olympischen Spielen starten. Mit ihrer dunklen Haut hätte sie aus Afrika stammen können, ich wusste es jedoch besser: Sie war eine Kriegerin aus dem Territorium Zadaa, das von unserer Welt durch Zeit und Raum getrennt ist. Höchstwahrscheinlich darf man nur an den Olympischen Spielen teilnehmen, wenn man hier auf dieser Welt geboren ist, also schied sie von vornherein aus.

»Bequem?«, fragte Onkel Press.

»Kein bisschen«, antwortete ich.

Lachend trat er aufs Gaspedal und wieder einmal verließen wir meine Heimatstadt Stony Brook, Connecticut mit quietschenden Reifen. Wohin wir fuhren, wusste ich schon. Wir steuerten auf den verlassenen U-Bahnhof in der Bronx zu, wo sich das Tor zu dem Flume befand, durch das wir reisen würden – Endstation unbekannt.

Zuletzt hatte ich diesen Weg als Beifahrer auf Onkel Press' Motorrad zurückgelegt und keine Ahnung gehabt, was mir bevorstand. Diesmal hatte ich eine Ahnung, aber nicht mehr ...

Wir rasten über die Autobahn, ließen Connecticut hinter uns und fuhren in Richtung New York. Nach einer halben Stunde hatten wir die grünen Vorstadtgärten von Stony Brook gegen die Betonklötze im New Yorker Stadtteil Bronx eingetauscht. In der Bronx gibt es das Yankee-Stadion, den Bronx-Zoo und den Botanischen Garten – und ein geheimes Flume für Reisende ins Nirgendwo.

Als Onkel Press den kleinen Sportwagen durch die Straßen lenkte, drehten sich die Leute um und starrten uns nach. Die Bronx ist ein raues Viertel, in dieser Gegend sieht man sonst keine schicken Sportflitzer. Vielleicht starrten sie auch bloß den Jungen auf dem Not-

sitz an, der allmählich blau anlief, weil seine Knie ihm die Kehle abdrückten.

Nach einer letzten Kurve parkte Onkel Press wieder vor dem kleinen grünen Kiosk, der unser Ziel war. Als ich das kleine Bauwerk und das darüber hängende Schild mit der abblätternden Farbe musterte, auf dem *Subway* stand, hatte ich nur einen einzigen Gedanken.

Nicht schon wieder.

Ich hatte nicht damit gerechnet, diesen Ort so bald wiederzusehen. Ganz im Gegenteil, ich hatte erwartet ihn *nie* wiederzusehen. Erst vor wenigen Stunden waren Onkel Press und ich hier nach der Rückkehr aus Denduron angekommen. Ich hatte geglaubt, endlich nach Hause zurückzukehren und alles, was passiert war, schnellstens vergessen zu können. Doch es kam anders. Ich musste feststellen, dass meine Familie verschwunden war und mit ihr mein altes Leben. Vermutlich hatte Onkel Press mich nach Stony Brook zurückgebracht, damit ich es mit eigenen Augen sehen konnte. Ein kluger Schachzug, denn sonst hätte ich ihm nie geglaubt. Ich hätte fortwährend darüber nachgedacht, wie ich möglichst bald zurück nach Hause gelangen könnte. Jetzt gab es aber keine Familie mehr, zu der ich heimkehren konnte. Die kalte, harte Realität traf mich wie ein Schlag: Es war meine Bestimmung, mit Onkel Press zu gehen und mehr über das Leben eines Reisenden zu lernen. Wie viel sich doch innerhalb weniger Stunden ändern kann.

Da waren wir also wieder, zurück in der Bronx, und ich stand ein weiteres Mal vor meinem neuen Leben. Fast hätte ich geheult. Ja, ich gebe es zu, am liebsten wäre ich in Tränen ausgebrochen. Wäre Loor nicht dabei gewesen, hätte ich es sicher auch getan.

Onkel Press sprang aus dem Wagen und ließ den Schlüssel im Zündschloss stecken. Loor und ich kro-

chen ihm nach. Eigentlich war ich es, der kroch. Auf dem Notsitz hatte ich so zusammengequetscht gehockt, dass meine Beine eingeschlafen waren, und ich fiel hin, als ich aus dem Wagen auszusteigen versuchte. Loor fing mich auf und stützte mich, bis ich meine Beine wieder spüren konnte. Ganz schön peinlich.

Unterdessen eilte Onkel Press ungerührt auf die U-Bahntreppe zu.

»He, Onkel Press!«, rief ich. »Bist du sicher, dass du den Wagen einfach stehen lassen willst?« Ich dachte an unsere erste Fahrt hierher. Wir hatten das Motorrad und die Helme genau an der Stelle zurückgelassen, an der jetzt der Porsche stand. Zu meiner Verblüffung war bei unserer Rückkehr heute Morgen alles unversehrt an seinem Platz, sogar die Helme. Unglaublich. Pures Glück. Aber jetzt ging Onkel Press zu weit. Ein teurer Sportwagen mit Schlüssel im Zündschloss war eine zu große Versuchung. Außerdem stand er im Parkverbot. Sollte der Porsche nicht von Dieben gestohlen werden, würde die Polizei ihn auf jeden Fall abschleppen.

Onkel Press antwortete: »Ist schon gut. Die Akoluthen werden sich darum kümmern.«

Akoluthen? Schon wieder etwas Neues. Ich sah Loor fragend an, doch sie zuckte die Achseln. Noch ehe ich den Mund aufmachen konnte, verschwand Onkel Press im Bahnhof.

Ich wandte mich an Loor: »Alles klar – wir erfahren im Laufe der Zeit, worum es geht.«

»Stell nicht so viele Fragen, Pendragon«, sagte sie. »Spar sie dir für einen Moment auf, wenn es wirklich wichtig ist.« Dann folgte sie Onkel Press.

Wirklich wichtig? War nicht alles an diesem bizarren Abenteuer wirklich wichtig? Aber da ich mir ganz allein auf dem Bürgersteig ziemlich dumm vorkam, folgte ich den beiden. Das konnte ich sowieso am besten.

Ich lief die schmutzigen Stufen hinab und quetschte mich durch die schmale Öffnung in der Bretterwand, die den Eingang zum U-Bahnhof versperrte. Für den Rest der Welt befand sich hier bloß eine stillgelegte U-Bahnstation, für uns Reisende war es der Zugang zu Zweiter Erde, meinem Heimatteritorium, und unser Sprungbrett zu allen anderen fernen Welten. Hört sich romantisch an, nicht wahr? Ist es aber nicht. Es ist unheimlich.

Der heruntergekommene Bahnhof war mir mittlerweile vertraut. Immer wieder rasten U-Bahnen hindurch, aber es war lange her, dass sie an diesem gottverlassenen Ort gehalten hatten. Als ich den Bahnsteig betrat, sah ich etwas, das eine schreckliche Erinnerung in mir wachrief: die Säule, hinter der Onkel Press bei seiner Schießerei mit Saint Dane in Deckung gegangen war. Der Kampf der beiden hatte mir Zeit gegeben, zu fliehen und das Tor zum Flume zu entdecken, das mich nach Denduron gebracht hatte.

Saint Dane. Ihn würde ich nur zu gerne vergessen. Onkel Press behauptet, er wäre ein Reisender wie wir. Aber er ist nicht wirklich wie wir, denn er ist abgrundtief schlecht. In Denduron brachte er zwei verfeindete Stämme beinahe dazu, sich gegenseitig zu vernichten – bis wir uns einmischten und ihm einen dicken Strich durch die Rechnung machten.

Leider war Denduron nur der Anfang. Saint Dane will in jedem Territorium für Chaos sorgen, um die Alleinherrschaft über Halla zu erringen. Und Halla ist total wichtig. Onkel Press hat Halla folgendermaßen beschrieben: »Es ist jedes Territorium, jeder Mensch, jedes Lebewesen und jede Zeit, die es jemals gab.« Man muss kein Genie sein um einzusehen, dass es nicht so ideal wäre, wenn jemand wie Saint Dane darüber herrschen würde.

Das Schrecklichste an der ganzen Angelegenheit ist,

dass Saint Dane die Menschen gerne leiden sieht. Das habe ich nun schon viel zu oft erleben müssen. Zum ersten Mal hier, auf diesem stillgelegten Bahnsteig. Saint Dane hypnotisierte einen Obdachlosen, bis der arme Kerl einem grauenvollen Tod entgegensprang, indem er sich vor eine vorbeifahrende U-Bahn warf. Es war ein kaltblütiger Trick, der dem Jungen, wie Saint Dane sagte, einen Eindruck von dem vermitteln sollte, was ihn erwartete.

Der Junge, von dem er sprach, bin ich. Ich habe euch schon geschrieben, dass die Angst vor dem Unbekannten das Schlimmste für mich ist. Na ja, also so ganz stimmt das nicht. An der Spitze meiner Angst-Top-Ten steht die Gewissheit, dass wir Saint Dane irgendwann, irgendwo wiedersehen werden. Der Kerl ist gemeingefährlich und es ist unsere Aufgabe, ihn aufzuhalten. Während ich auf dem Bahnsteig stand, wünschte ich mir sehnlichst eine andere Aufgabe.

»Pendragon!«, rief Loor.

Ich folgte dem Klang ihrer Stimme bis zum Ende des Bahnsteigs. Den Weg kannte ich. Wir mussten auf die Schienen hinunterklettern und darauf achten, nicht aus Versehen auf das dritte Gleis zu treten, das unter Strom stand und Holzkohle aus uns gemacht hätte. Dann mussten wir uns an der schmutzigen, ölverschmierten Wand entlangtasten, bis wir eine Holztür erreichten. Auf dieser Tür befand sich ein Zeichen, das wie ein Stern aussah und auf das Tor zum Flume hinwies. Das war unser Ziel.

Onkel Press übernahm die Führung und wir folgten den Gleisen. Wir mussten uns beeilen, denn jeden Augenblick konnte eine U-Bahn auf uns zukommen. Zwischen den Gleisen und der Wand war nicht viel Platz und ein vorbeirasender Zug hätte uns nicht besonders gut getan.

Je näher wir der Tür kamen, umso wärmer wurde der Ring, den ich am Finger trug. Ich sah, wie sich der Stein verwandelte, seine dunkelgraue Farbe verlor und immer heller funkelte. Es war das Zeichen, dass wir uns einem Tor näherten. Unglaublich, wie viel ich mittlerweile als selbstverständlich hinnahm. Bis vor kurzem wäre mir die Vorstellung, einem verzauberten, leuchtenden Ring zu einer geheimnisvollen Tür in einer verlassenen U-Bahnstation zu folgen, noch wie ein verrückter Traum vorgekommen. Jetzt nicht mehr. Jetzt kam es mir völlig natürlich vor – jedenfalls fast.

Onkel Press fand die Tür, öffnete sie und schob Loor und mich hastig hindurch.

Die Höhle hatte sich nicht verändert. Ich warf sofort einen Blick in den finsternen Tunnel, der ins Unge-
wisse führte: das Flume, das zum Leben erwachen und uns ... irgendwohin bringen würde. Es würde dunkel bleiben, bis wir ihm das Reiseziel nannten. Bis jetzt war ich nur zwischen Zweiter Erde und Denduron hin- und hergereist. Offenbar ging es heute an einen anderen Ort, doch nur Onkel Press wusste wohin. Loor und ich standen nebeneinander und warteten auf seine Anweisungen.

»Wir trennen uns«, sagte er.

Hilfe! Kein guter Anfang. War er übergeschnappt? Wir durften uns nicht trennen! Onkel Press kannte sich bestens im Kosmos aus und Loor war eine tapfere Kriegerin. Der Gedanke, ganz allein und ohne Unterstützung zu Saint Dane zu reisen, behagte mir überhaupt nicht. Das konnte nur in einer Katastrophe enden. Aber bevor ich in totale Panik ausbrechen konnte, ergriff Loor das Wort.

»Warum?«, fragte sie schlicht.

Es geht doch nichts über einfache Fragen. Wie gut, dass sie hier war.

»Seit dem Tod deiner Mutter bist du die Reisende von Zadaa«, antwortete er. »Du wirst dort in Kürze gebraucht. Ich möchte, dass du nach Hause reist und dich vorbereitest.«

»Und was ist mit mir?«, fragte ich mürrisch.

»Wir beide reisen nach Cloral«, lautete die Antwort. »Saint Dane hatte einen Grund, dorthin zu gehen, und den möchte ich herausfinden.«

Eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute Nachricht war: Onkel Press und ich blieben zusammen. Die schlechte lautete: Wir folgten Saint Dane. Eine ausgesprochen schlechte Nachricht.

»Aber wenn ich der Reisende von Zweiter Erde bin, sollte ich dann nicht hier bleiben?«, erkundigte ich mich hoffnungsvoll. »Du weißt schon, um mich vorzubereiten.«

Onkel Press lächelte. Er wusste, dass ich einen Rückzieher machen wollte.

»Nein, du begleitest mich besser«, antwortete er bestimmt.

Eigentlich überraschte es mich nicht, dass mein lahmer Versuch, aus der Sache auszusteigen, fehlgeschlagen war. Na ja, zumindest hatte ich es probiert.

Loor machte einen Schritt auf mich zu und meinte: »Wenn du mich brauchst, werde ich immer für dich da sein, Pendragon.«

Wow, das haute mich um! Also respektierte sie mich tatsächlich. Ich nickte und antwortete: »Ich werde auch immer für dich da sein.«

Sekundenlang sahen wir uns in die Augen. Das Band, das während des Krieges in Denduron zwischen uns entstanden war, erwies sich als stärker, als ich angenommen hatte. Es war nicht nur so, dass ich mich in ihrer Nähe sicherer fühlte, ich mochte Loor. Trotz ihrer Halsstarrigkeit schlug ihr Herz auf dem rechten Fleck. Ich

wollte nicht ohne sie reisen und ich bin sicher, sie wäre bei mir geblieben, wenn sie die Wahl gehabt hätte. Doch ehe ich noch ein Wort sagen konnte, wandte sie sich um und betrat das Flume. Sie starrte in die unendliche Finsternis, holte tief Luft und rief: »Zadaa!«

Augenblicklich begann der Tunnel zu vibrieren. Die Felswände wanden sich wie der Leib einer Riesenschlange, die langsam zum Leben erwacht. Dann hörte ich das vertraute Geräusch – ein Durcheinander aus angenehm musikalischen Tönen, die aus den Tiefen des Tunnels drangen und immer lauter wurden. Die Wände verwandelten sich von grauem Gestein in funkelnde Kristalle – genau wie mein Ring, als wir uns der Tür genähert hatten. Das Licht, das aus dem Tunnel strömte, war so hell, dass ich schützend die Hände vor die Augen hielt. Looor war vor dem gleißenden Hintergrund nur noch als dunkler Umriss zu erkennen. Sie warf uns einen letzten Blick zu und winkte zum Abschied. Dann wurde sie von einem grellen Blitz erfasst und der Tunnel trug sie davon. Licht und Musik brachten sie in ihre Heimat, das Territorium Zadaa.

Kurze Zeit später war der ganze Spuk vorbei und der Tunnel verdunkelte sich wieder.

»Du bist dran«, sagte Onkel Press.

»Erzähl mir etwas über Cloral«, bat ich um Zeit zu gewinnen. Eine Reise mit dem Flume war zwar ganz lustig, doch ich war ziemlich nervös, weil ich nicht wusste, was mich am anderen Ende erwartete. Ich brauchte einen Moment, um mich seelisch darauf vorzubereiten.

»Was du wissen musst, findest du heraus, wenn du dort bist«, antwortete er und schob mich auf den Tunnelleingang zu. »Keine Angst, ich komme sofort nach.«

»Warum gibst du mir nie eine klare Antwort?«, wollte ich wissen.

»Ich dachte, du magst Überraschungen«, meinte er lachend.

»Nicht mehr! Kein bisschen!«, rief ich. Onkel Press hatte mich früher immer mit tollen Geburtstagsgeschenken, Hubschrauberflügen, Campingausflügen und allen möglichen Dingen überrascht, die sich ein Junge vom Lieblingsonkel nur wünschen konnte. Doch in letzter Zeit machten seine Überraschungen irgendwie gar keinen Spaß mehr. Vielleicht lag es daran, dass ich dabei von menschenfressenden Monstern verfolgt wurde, man auf mich schoss, mich lebendig begrub oder sonst etwas in der Art – ihr wisst schon, was ich meine.

»Komm schon, du verstehst wohl gar keinen Spaß mehr«, sagte er neckend und schubste mich in das Flume.

»Cloral!«, rief er und wich zurück, als der Tunnel zum Leben erwachte. Ich schaute nicht in die Dunkelheit, weil ich wusste, was auf mich zukam.

»Spaß?«, schrie ich zurück. »Wenn du denkst, das hier macht Spaß, hast du nicht mehr alle Tassen im Schrank!«

»Ach, noch etwas, Bobby«, sagte er.

»Was?«

»Denk an die Kanonenkugel.«

»Welche Kanonenkugel?«, fragte ich. »Was meinst du damit?«

Das Licht wurde heller und die Musik immer lauter. In wenigen Sekunden würde die Reise beginnen.

»Kurz bevor du in Cloral ankommst, solltest du die Luft anhalten.«

»Was?«

Ich sah noch, wie Onkel Press lachte, dann hüllte mich das Licht ein und sog mich in den Tunnel. Es ging los.

ZWEITE ERDE

»Was macht ihr denn da?«, brüllte Mr Dorrico, der Hausmeister der Stony Brook Junior High School. »Das ist doch keine Bibliothek, in der man in Ruhe sitzen und lesen kann! He, du bist ja ein Mädchen! Mädchen haben in den Jungentoiletten nichts zu suchen!«

Mr Dorrico hatte beinahe die gesamten fünfzig Jahre seiner glorreichen Hausmeisterkarriere in Stony Brook verbracht. Seinen Adleraugen entging so gut wie nichts und diesmal war es nicht anders. Tatsächlich befand sich ein Mädchen im Waschraum der Jungen. Man mochte Mr Dorrico nachsagen, dass er uralte und leicht verrückt sei, aber noch war er in der Lage, Mädchen von Jungen zu unterscheiden. Meistens jedenfalls.

Courtney Chetwynde und Mark Dimond hatten auf dem Fußboden gesessen und in Bobbys erstem Journal aus Cloral gelesen. Der Waschraum im dritten Stock lag in der Nähe der Kunsträume. Er wurde selten benutzt – weder von Jungen noch von Mädchen. So war er zu Marks Zufluchtsort geworden. Wenn das Treiben um ihn herum zu hektisch wurde, floh Mark hierher, um nachzudenken, Karotten zu knabbern und allein zu sein. Wenn eines von Bobbys Tagebüchern eintraf, während er in der Schule war, zog er sich in den Waschraum zurück um es zu lesen. Da Courtney in die ganze Sache eingeweiht war, hatte sie sich zu ihm gesellt. Die Tatsache, dass sie ein Mädchen war, spielte eigentlich keine Rolle, wenn man bedachte, wie wichtig die Tagebücher waren. Aber jetzt sahen sie sich einem wütenden Hausmeister gegenüber, der offensichtlich bei der Vorstellung, dass sich ein Mädchen in der Jungentoilette aufhielt, einem Herzinfarkt nahe war.

Mark sprang auf und riss die Seiten mit Bobbys Bericht an sich. »Sch-Schon g-gut«, stotterte er nervös. »W-Wir verschwinden sofort.«

Sobald er unter Druck stand, stotterte Mark. Courtney dagegen lief in solchen Situationen zu Hochform auf. Sie erhob sich langsam, ging auf Mr Dorrico zu und sah ihm fest in die Augen.

»Der einzige Grund, warum ich hierher gekommen bin«, erklärte sie vertraulich, »ist der, dass im Mädchenwaschraum zu viele Jungen waren. Es wurde einfach zu eng, außerdem klappen sie nie die Klobrillen hoch.«

»Was?!«, brüllte Mr Dorrico und wurde knallrot im Gesicht.

Für ihn war das ganz klar ein Verstoß gegen Anstand und Moral, der die Grundfesten unserer Zivilisation zum Wanken brachte. Er griff nach dem Wischmopp, mit dem er den Waschraum hatte säubern wollen, und stürmte hinaus um die Strolche zu vertreiben, die das geheiligte Refugium der Mädchentoilette entweiht hatten.

Mark trat neben Courtney und sagte: »Du bist unglaublich.«

»Gehen wir«, erwiderte sie mit vergnügtem Grinsen.

Sie rannten aus dem Waschraum und liefen den Flur entlang, wobei sie einen weiten Bogen um die Mädchentoilette machten.

Mark wusste, dass er und Courtney Chetwynde ein seltsames Paar abgaben. Er selbst war ein introvertierter Junge, der in einer Bücherwelt lebte. Freunde hatte er nur wenige. Sein Haar trug er immer etwas zu lang und ein wenig zu struppig. Sport war für ihn ein Schimpfwort und seine Klamotten suchte immer noch seine Mutter für ihn aus. Aber das war ihm gleichgültig. Mark hatte noch nie cool sein wollen. Tatsächlich fühlte er sich so wohl mit seinem Uncoolsein, dass er ganz zufrieden mit sich war. Während die anderen eifrig damit beschäftigt waren,

durch ausgefallene Kleidung, tolle Feten oder allseits begehrte Freunde Eindruck zu schinden, ließen Mark diese Dinge kalt. Was ihn in seinen Augen wiederum cool machte – auf seine eigene uncoole Art.

Courtney war das genaue Gegenteil von Mark. Sie war groß und wunderschön, hatte lange braune Haare, die ihr bis zu den Hüften reichten, und klare graue Augen. Sie hatte gute Noten. Nicht Weltklasse, aber eben ganz passabel. Außerdem hatte sie massenweise Freunde. Doch Courtneys echtes Spezialgebiet war Sport, insbesondere Volleyball. Courtney war so groß und kräftig, dass es unfair gewesen wäre, sie gegen Mädchen spielen zu lassen, und deshalb gehörte sie zur Jungenmannschaft von Stony Brook. Wie sich zeigte, war es auch nicht fair, sie gegen Jungen spielen zu lassen. Die meisten spielte sie einfach an die Wand. Jungs fürchteten sie, weil sie sich nicht von einem Mädchen bloßstellen lassen wollten, aber noch mehr fürchteten sie ein paar Zähne zu verlieren, wenn sie ihr gegenüberstanden. Mit vierzehn Jahren war Courtney bereits eine Legende.

Die Gegensätze zwischen Mark Dimond und Courtney Chetwynde schienen eigentlich unüberbrückbar. Doch eines hatten sie gemeinsam.

Bobby Pendragon.

Sowohl Mark als auch Courtney kannten Bobby seit ihrer Kindheit. Seit dem Kindergarten waren Mark und Bobby die besten Freunde. Bobby verbrachte so viel Zeit in Marks Haus, dass Mrs Dimond ihn schon als ihren zweiten Sohn bezeichnet hatte. Als sie älter wurden, änderten sich ihre Interessen. Bobby liebte Sport und war ausgesprochen kontaktfreudig. Mark ... nicht. Doch im Gegensatz zu den meisten Leuten, die sich auseinander lebten, wenn sie derart unterschiedlich waren, blieb die Freundschaft zwischen Mark und Bobby bestehen. Bobby sagte oft, dass sie trotz aller Gegensätze immer

über dieselben Dinge lachten, was bewies, sie waren gar nicht so verschieden.

In der vierten Klasse traf Bobby Courtney und verliebte sich in sie. In der Sekunde, in der er in ihre sagenhaften grauen Augen blickte, war es um ihn geschehen, und daran hatte sich bis heute nichts geändert. Beim Sport waren die beiden Rivalen. Bobby gehörte zu den wenigen Jungen, die keine Angst vor ihr hatten. Ganz im Gegenteil. Obwohl sie ein Mädchen war, nahm er keine besondere Rücksicht auf sie. Warum auch? Dafür war sie zu gut. Wenn sie Völkerball spielten, zielte er ebenso hart auf sie wie sie auf ihn. Wenn sie zum Vierhundert-Meter-Lauf antraten, sorgte er dafür, dass sie sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen lieferten. Manchmal gewann er, manchmal gewann Courtney. Bei Baseball-Wettkämpfen gehörten sie gegnerischen Mannschaften an und beide waren Werfer. Wenn der andere an der Reihe war, holten sie noch weiter aus als gewöhnlich. Natürlich passierte es dann und wann, dass einer von beiden im Dreck landete, wenn er sich bemühte schwierige Bälle zu fangen, aber nie wurde jemand getroffen. Selbst als Rivalen blieben sie Freunde.

Übrigens war nicht nur Bobby in Courtney verliebt, sondern sie auch in ihn. Doch sie hatten es beide nie zugegeben, bis zu jenem schicksalhaften Abend, als Courtney kurz vor einem Basketballspiel in Bobbys Haus gekommen war. An diesem Abend hatten sie sich auch zum ersten Mal geküsst. Für Bobby war es einer dieser unglaublichen Momente gewesen, die alle Erwartungen übertrafen. Einfach unbeschreiblich.

Leider nahm Onkel Press ihn ausgerechnet an diesem Abend mit auf die gefährliche Abenteuerfahrt nach Denduron. Mit dem süßen Kuss von Courtney endete Bobbys altes Leben.

Die Sorge um ihren Freund Bobby führte Mark und

Courtney zusammen. Beide hatten schreckliche Angst, dass ihm auf seinen Reisen etwas Furchtbares zustoßen könnte. Es war Mark, der dank des magischen Ringes, den er eines Nachts erhalten hatte, Bobbys erstes Tagebuch bekam. Der Ring stellte die Verbindung dar, mit deren Hilfe Bobby die Berichte über seine unglaublichen Abenteuer an seine Freunde schicken konnte.

Mark fand es gleichzeitig beängstigend und aufregend, Bobbys Tagebuch zu lesen. Die Abenteuer seines Freunds waren spannender als jeder Actionfilm. Doch Bobbys Berichte waren nicht als Unterhaltungslektüre gedacht; was er schrieb, war tatsächlich passiert, und deshalb umso beängstigender. Die Vorstellung, dass Bobby mit einer Gruppe Reisender im Universum unterwegs war, um gegen das Böse zu kämpfen, stellte Marks gesamtes Weltbild auf den Kopf.

Ganz allein war er mit den haarsträubenden Ereignissen nicht klargekommen. Deshalb hatte er Courtney ins Vertrauen gezogen. Gemeinsam lasen sie nun Bobbys Tagebuch und halfen einander die Ereignisse zu verstehen.

Ihr Treffpunkt war der Keller von Courtneys Elternhaus, wo sich Vater Chetwynde eine Werkstatt eingerichtet hatte, die er aber nie benutzte. Courtney zog ihn immer damit auf, er habe sich die ganzen Werkzeuge bloß angeschafft, weil sie cool aussähen, ohne zu wissen, was er damit anfangen solle. Die Kellerwerkstatt war zu einer Art staubigem Werkzeugmuseum geworden und somit perfekt geeignet für Mark und Courtney. Hier ließen sie sich dann auf dem abgewetzten alten Sofa nieder und verschlangen Bobbys Tagebücher.

Die Begegnung mit Mr Dorrico fand kurz vor Schulschluss statt und so machten sie sich gleich auf den Weg zu Courtneys Haus. Courtney schwänzte sogar das Volleyball-Training, was sie wirklich nur im äußersten Notfall

tat. Die Ankunft eines neuen Journals von Bobby war Grund genug.

Courtney rannte vor Mark die Treppe hinunter, sprang auf das Sofa und wurde prompt von einer Staubwolke eingehüllt. »Komm schon!«, rief sie ungeduldig. »Ich sterbe vor Neugier! Ich muss wissen, was in Cloral passiert ist.«

Mark hatte Bobbys Tagebuch in seinem Rucksack verstaut. Doch anstatt es herauszuholen und sich neben Courtney zu setzen, blieb er vor ihr stehen und sah sie voller Unruhe an.

»Was ist los?«, wollte sie ungeduldig wissen.

»C-Courtney, i-ich habe Angst«, brachte Mark heraus.

Normalerweise hätte Courtney Jungen wie Mark platt gewalzt, wenn sie nicht bekam, was sie wollte. Aber das hier war etwas anderes. Sie waren ein Team. Sie teilten ein Geheimnis. Hatte der eine ein Problem, musste der andere das respektieren. Deshalb atmete sie tief durch und versuchte sich zu entspannen, obwohl sie Mark am liebsten den Rucksack entrissen hätte um an das Tagebuch zu kommen.

»Ich auch«, sagte sie leise. »Deshalb will ich ja wissen, ob es ihm gut geht.«

»Ich rede nicht von Bobby«, erwiderte Mark. »Ich habe Angst um uns.«

Überrascht lehnte sich Courtney zurück. Sie sah Mark gespannt an.

»Warum?«

Er schritt nervös auf und ab. »Seit seiner Abreise vor ein paar Monaten habe ich viel nachgedacht.«

»Was du nicht sagst. Ich auch«, erwiderte Courtney.

»Denk daran, was auf dem Spiel steht«, fuhr er fort. »Saint Dane will Halla beherrschen. Halla ist alles. Jede Zeit und jeder Ort, die es je gab. Findest du das nicht beängstigend?«

»Doch, schon«, stimmte sie zu. »Vor ein paar Monaten